

die aus tiefem Schlaf gerissen, erst langsam Gefühl und Gehör zurücklangten. Gustavs Pupillen zogen sich zusammen. Ungebuldig darüber, daß sie heute so lange säumte, kratzte sich seine Stirn. Rut Wendebühl wandte den Kopf zu Karl Rodemann, der stumm im Hintergrund stand und sagte leise: „Habe ich zu viel gesagt? Siehst du, wie er mich erwartet?“ Sie stand auf und lief zu ihm, die nickende Sonnenblume in der Hand. Da hob der unglückliche Junge seine schwachen Arme, als wollte er sie um ihren Hals legen.

Sie empfand nicht das Abschreckende seines mageren Körpers, sie sah nur das Licht der Augen und die leimende Sehnsucht seines Herzens. Mit zarten Händen hob sie ihn heraus und bereitetete ihm auf ihrem Schoß ein bequemes Lager.

— Karl Rodemann stand noch immer von ferne im Zwiespalt zwischen Freud' und Leid. Jetzt da ihn Rut mit den Augen heranwinkte, kam er langsam näher. Das Gefühl, das ihn am Sterbelager seines Weibes für sie besetzt, flammte wieder auf. Er sah auf sein Kind und merkte zum erstenmal, daß es dieselben feingezichneten Augenbrauen habe, wie sein totes Weib. Das machte ihm die letzte Stunde mit ihr wieder lebendig. Die Wunde war noch zu frisch, als daß sie sich nicht bei jeder Berührung aufs neue öffnete. Gewaltig suchte er seine Gefühle niederzuzwingen und sagte deshalb nach einer Weile:

„Die Knechte sind beim Absüttern. Ich muß hinsehen. Sie machen sonst Dummheiten.“ Rut Wendebühl nickte, ohne ihn anzusehen, sie fühlte, was in ihm vorging. Er sprach mit derselben Stimme zu ihr, wie in der Nacht, als er sie zu der todkranken Rieka bat. — Und mit den gleichen müden Schritten, die ihn wenige Stunden vor ihrem Ende in den Werttag zurückgetragen, ging er auch jetzt seinen Pflichten nach. Sie ließ ihn gewähren. Sie reichete dem Kind die Abendmahlzeit und genoß selbst mit dem gesunden Appetit der Jugend ein paar Teller von der säuerlichen Suppe, die aus frischer Buttermilch bereitet wurde. Dann brachte sie das Gustavchen zu Bett und setzte sich an den Schreibtisch. Der alte Schmitt, der zu Begräbnis eines Freundes gefahren, hatte ihr zuvor die Kornrechnung und das Bohnenregister zurechtgelegt. Es war eingeführt, daß sie alles nachprüfte, bevor den Leuten Bohn und Deputat ausgezahlt wurden. — Heute konnte sie nicht mehr arbeiten. Der Abend war zu unruhig. Im Park schlug der alte Hopsund an, um dann statt des üblichen erzürnenden Gebells ein langgezogenes Winseln auszustößen, als wenn jemand heimtümlich, dem er herzlich zugetan wäre. — Rut Wendebühl stellte sich an das Fenster und spähte in die Dunkelheit, die eigentlich viel zu früh herabgesunken war. Sie sah nichts Absonderliches. Der alte Schäfer mit dem Lämmersack schlürfte über den Gutshof. Sonst war niemand zu entdecken. Sie fand aber keine Ruhe. In den Haselsträuchern schien es zu knarren und der Epheu am Haus rauschte wie von einer Hand auseinandergezogen. Ihr Herz wurde heiß und schwer. Wie oft hatte sie so gegessen und hinausgelauscht mit törichtem Hoffen.

Ob er nicht heimtümlich — Onkel Biberstein — und wenn es auch nur wäre, damit sie ihm Reue ablegte über das Geld, mit dem sie wirkte — und wenn er auch nur sagte: „Ich bin mit dir zufrieden, liebe, kleine Rut.“

Sie war ja so bescheiden geworden. Nach einem verlangte sie trotzdem, daß ihr Leben nicht zu Ende ginge, ohne daß sie noch einmal ihre Hand in die seine gelegt und ihm für alles gedankt hätte. Keine Nacht stieg zum Morgen, in der ihr Herz nicht darum gebetet, wenn sich selbst die Lippen schon müde schloffen.

Sie war auch zumeist von einer kraftvollen Zuversicht erfüllt. Nur heute lebte ein unerklärliches Angstgefühl in ihr. Sie riß ein paarmal an dem perlengelichten Klingelzug, der zu Johann Peterkows Schlafkammer führte. Allein er kam nicht. Sie blieb ganz einsam mit dem schlafenden Jungen im Haus. Der Alte mochte mit dem Fräulein in die Nachbarschaft gegangen sein, um die ersten Weinbeeren zu probieren. Da tauchte sie endlich die Feder in die Tinte und begann an den langen, sauber geschriebenen Zahlenreihen auf- und niederzufahren. Draußen rauschte der sanfte Abendwind sein liebliches Lied. Einmal hob sie den Kopf und laufte aufmerksam hinaus. Sie hatte deutlich auf den Aufsatz der Diele einen rauschenden Schritt gehört.

„Johann“, rief sie laut, „Johann Peterkow!“ Die Türe tat sich auf, aber es erschien jemand anders auf der Schwelle. Rut erschrak, wurde rot und unsicher. „Herr Frederici“, sagte sie hastig. „Ach! Nun ist Ihr Onkel nicht einmal hier. Er kommt erst in einigen Tagen wieder.“

Der Eintretende verneigte sich tief. „Ich komme nicht um ihn. Wir existieren nach wie vor nicht für einander. Sollten Sie das vergessen haben? Ich möchte Sie nur um einen Trunk bitten. Ich war nämlich dabei, ein junges Pferd einzureiten. Den ganzen Nachmittag habe ich mich mit ihm abgequält. Jetzt habe ich nun noch zuletzt Bech gehabt. Das Pferd hat den Hals gebrochen.“

Sie machte unwillkürlich ein paar Schritte ihm entgegen. „Sie sind doch unverletzt?“ „Ja“, sagte er trocken, „gänzlich.“ „Das arme Tier“, meinte sie mitleidig. Ein hartes Lachen ging über sein Gesicht. „Ihnen wäre es wohl lieber gewesen, wenn ich an seiner Stelle läge, denn Ihr Erbarmen mit dem Vieh wird ja weit und breit gerühmt.“

„Ich stelle das Menschenleben höher, Herr Frederici“, sagte sie ruhig und schickte sich an, ihm den erbetenen Trunk zu holen. Als sie wieder eintrat, wurde sie gewahr, daß seine Hände zitterten.

„Setzen Sie sich in den Beihstuhl“, rief sie ihm freundlich — „so. Kann ich Ihnen noch irgend etwas geben?“ Er empfand den Drönmenden Wunsch, ihre schlanken Hände in seiner Nähe zu haben.

„Ja“, sagte er, „wenn Sie mir ein kaltes Tuch um die Stirn legen wollten. Sie schmerzt von dem Fall.“

Sie tat es ohne Bräuderie. Plötzlich riß er ihre Hände an seine Lippen und bedeckte sie mit heißen Küssen.

„Vier Jahre habe ich mich zurückgehalten“, rief er dazwischen hervor, „jetzt habe ich keine Lust, noch weiter zu hungern und zu dürsten. — Werden Sie mein Weib! Sie sollen metweten ganz über mich herrschen. Ich muß Sie besitzen. Mit dem Vergessen ist es nichts geworden.“

Sie entzog ihm mit ruhiger Kraft die Hände und sah ihm fest in die Augen. „Ich bin ganz allein, Herr Frederici und ich bot Ihnen dennoch Trunk und Sitz, weil ich glaubte, daß Sie ein Ehrenmann seien!“

„Beweist Ihnen meine Liebe vielleicht das Gegenteil?“ „Nur die Art, in der Sie mir wiederholen. Mein Schutz liegt in mir. Sie sollten das nicht vergessen. Ich kann Ihnen heute nichts anderes sagen, wie damals. Ihr Weib kann ich niemals sein!“

Er knirschte mit den Zähnen. „Das verdanke ich dem elenden Schmaroger, dem Schmitt!“ „Weber ihm noch einem andern, Herr Frederici! Hätte ich Sie lieb, würde ich den Kampf mit den Mächten, die Gewalt über mich haben, aufnehmen.“

„Ich könnte Sie zwingen“, keuchte er, überwältigt von seiner Aufregung, die durch ihren Widerstand zum Neuzerker gebracht wurde, „und dann müssen Sie froh sein, wenn ich Ihnen meinen Namen gebe.“

Sie stand stolz und schlank vor ihm, keine Spur von Angst im Gesicht. „Vielleicht könnten Sie das. Aber vergessen Sie nicht, — Sie haben einst hier mit meinem toten Vater an diesem Tisch gefessen. Wenn die Kraft der Lebenden nicht ausreichen sollte, würde der Tote rächen. — Und jetzt verlassen Sie mein Haus. Auf der Stelle! Trotz allem, was ich selbst erlebte, glaube ich doch immer, daß ein Funken von Ehre in Ihnen schlummert, — denn auch Sie haben eine Mutter gehabt, die für Sie gebetet und um Sie gebangt hat.“

Jemand in der Nähe des Gutshofes schrie ein Kläuzchen. Der alte Hund stieß dazu einen kurzen heiseren Kläuf aus. Johann Peterkow kehrte mit dem Fräulein vom Traubenessen zurück. — Da taumelte Frederici aus dem Zimmer über den Vorplatz an den beiden vorüber ins Freie. — Rut Wendebühl sank mit einem Schluchzen in sich zusammen. Ihr kam in diesem Augenblick nicht das Bewußtsein ihres Sieges, — sie fühlte nur, wie unbeschreiblich verlassen sie war.

15. Kapitel.

Drei Tage später kehrte der alte Schmitt von seiner Reise zurück. Noch ehe er die Schachtel mit dem altmodischen Zylinder aus der Hand gestellt hatte, unterrichtete ihn Johann Peterkow über den stattgehabten seltenen Besuch des Groß-Damerower Herrn. Die Tatsache von dessen Erscheinen — mochte es nach den früheren Geschehnissen auch immerhin reichlich unerforschten anmuten — überraschte den alten Schmitt keineswegs. Nur daß Frederici so augenscheinlich koplos an Johann Peterkow vorbeigeführt war, gab ihm zu denken. Er brauchte Rut Wendebühl um nichts mehr zu befragen. Ursache und Ausgang ihrer Unterredung waren ihm ganz klar. Und darum wurde er ein Angstgefühl nicht los. Er sah, wie die andern auch, daß sich die junge Herrin von Stechow zu einer großen Schönheit entwickelt hatte und kannte — besser wie sie — Fredericis ungezügelter Charakter. Dieser hatte ihn — den alten Schmitt — und den Hund nicht geschont. Wie läme er jetzt plötzlich dem zarten Dingelchen gegenüber zu einer Aufwallung von Großmut? — Unfassbar schloß er einen Schubkasten der birkenen Kommode auf und entnahm ihm einen sorglich verpackten Regenschirm. Den Zylinder, auf den er große Stücke hielt, verwahrte er zuvor. Aber Zeit, seinen Sonntagsschuh abzulegen, ließ er sich nicht. Mit langen Schritten ging er über den Hof, um Rut Wendebühl aufzufinden. Sie kam ihm — mit Regenrod und Gummikappe angetan — entgegen, im Begriff den entlegensten Acker Schlag, den die Knechte für die neue Saat umrissen, aufzusuchen. Er hielt sie mit einer ihm sonst fremden Hast zurück.

„Ich muß ein paar Worte mit Ihnen reden, Fräulein Wendebühl.“

Sie versenkte die Hand, die sie ihm freundlich gereicht hatte, wieder in die Tasche des Valetots.

„Nachher beim Mittag, Herr Schmitt. Ich bin heute ohnehin schon nicht ganz vüktlich.“

Da schritt sie mit einem kleinen Seufzer vor ihm her, in das Gutshaus zurück. Er wußte nicht recht, wie er ihr seine Empfindungen und Ratschläge dazum sollte.

„Frederici war neulich bei Ihnen“, begann er unsicher. Sie verneigte sich, ihn anzusehen, während sie antwortete. „Jawohl. Er hatte Unglück mit seinem Meißelfeld gehabt. Es war sofort tot.“

„Glauben Sie mir, er hat einer unbrauchbaren alten Mähre auf diese Weise das Genick gebrochen, nur um Sie unter einem passenden Vorwand sprechen zu können.“

„Nein“, wehrte sie energisch ab. — „Er ist doch ein Mensch und keine Bestie.“

Der Alte schüttelte den Kopf. „Der ist noch schlimmer wie eine Bestie.“

Rut Wendebühl legte befürchtend die Hand auf die Schulter des Erregten. „Ich kann verstehen, daß Ihr Zorn gegen ihn immer noch sehr groß ist. Zorn aber macht taub und blind.“

Sonst hätte er wohl aufgebeht und ihr die alte Geschichte wiederum mit allen Einzelheiten erzählt, heute aber hatte er es eilig. Zwar hatte er eine gewisse Scheu vor den Dingen, die mit ihren Privatangelegenheiten zusammenhängen, und war nun in großer Verlegenheit, wie er sein Vorhaben ausführen sollte. Endlich sagte er:

„Hat er, der Frederici, Sie verlassen, ohne Sie in irgend einer Weise beschimpft zu haben?“

Aus ihren Wangen wich bei dieser Frage die Farbe. Er las aber sofort ihre Gedanken ab und neben dem Ausbruch des Hasses keimte das Gefühl der Genugtuung, ihn richtig eingeschätzt zu haben, in ihm auf.

„Ich kannte den sauberen Vogel doch. Und Sie dürften nicht länger ohne Schutz auf dem Feld herumlaufen. Neben Sie das! Sie verstehen ja damit umzugehen!“ Dann reichte er ihr einen Revolver. Sie sah mit stillen Augen auf die blanke Waffe nieder, die er ihr entgegenhielt. Lächeln erhellte ihren Blick.

„Seien Sie unbeforgt. Ich bin bereits versehen!“

Da ging er besehtigt an seine Arbeit.

Rut Wendebühl hatte allerdings eine andere Waffe, die der alte Schmitt gemeint: den Schutz dessen, dem sie so fester Innigkeit vertraute und ihre junge, stolze Reinheit. Aber sie waren beide gleich stark und sicher und genügend vollkommen für ihren Schutz. Sie schickte sich zum zweitenmal an diesem Morgen an, ihr Tagwerk fortzusetzen. Wieder wurde sie aufgehalten, diesmal durch einen Brief. Ein fremder Bote hatte ihm soeben gebracht. Johann Peterkow erzählte, daß er sofort wieder gegangen sei, oben den bereits für ihn eingeeffneten Kornschaps zu trinken.

Sie hielt den Umschlag in der Hand und starrte mit weitgeöffneten Augen auf die großen Buchstaben, die schwanken schienen, als habe sie eine zitternde, matte Hand geschrieben. Sie wußte sofort, von wem sie kamen. Das war ein Brausen und Klingeln in ihren Ohren und sie sah in die Knie. Eine geheime Gewalt schien sie niederzubalzen, aber dann fuhr es wie ein plötzlicher Strahl in ihr Herz. Neulich, als der dunke Abend so viel Stimmen hatte, während der alte Hund winselte und der Epheu knirschte, da war es ihr, als sei er in ihrer Nähe gewesen, er, er, auf den sie Tag und Nacht in gläubigem Hoffen gewartet hatte. Sie tauchte sich empor und sank auf einen Stuhl. Gleich einem Hammer schlug die Frage an ihre Schläfe: „Warum kommt er nicht selbst, wozu denn schreiben?“ Endlich brachte es ihre Hand fertig, den Umschlag zu lösen. Sie hatte sich nicht getraut, Friedrich Wilhelm von Biberstein schrieb ihr, obwohl er bereits vor ihrer Tür gestanden hatte, denn wirklich, ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen, er war an jenem Abend in ihrer Nähe gewesen. Seine Zeilen trugen keine liebliche Schrift. Sie enthielten ein langes Bekenntnis von Kammern Niederlagen und erdötetem Hoffen.

„Das Unfassbare ist Wirklichkeit geworden! Ich hab' Deine Hand vor Augen gehabt und sie nicht nehmen können. Deine Nähe gefühlt und ihr wiederum freiwillig entgegengetreten, trotz dem ich 14 Jahre nach Dir geschmachet, vier Stunden sind verfloßen, seitdem ich Dich wiedergesehen habe. Das Heimweh nach Dir trieb mich zurück, obgleich ich, nach allem hin, keinen Erfolg zu verzeichnen hatte. In meinem Gedankenswurf Du das Kind geblieben, das mich liebte, wie ich Dich das meiner harrie, weil es meines Schutzes bedurfte. Ich hatte vergessen, daß zwischen uns so viel Venze vorübergezogen waren, die Dir neue Triebe schenkte. Das war ein hartes, schwerer Fehler. — Als ich mich das erstemal von Dir trennte, wuchs unter Schmerz und Qual dennoch eine schwache Hoffnung, mein erträumtes neues Lebensziel zu erreichen. Ich wollte zunächst meine unselige Leidenschaft, den Jähzorn, der mich besaß, bekämpfen und darnach unverzüglich heimkommen, entzückt und rein, um mit Dir vereint zu leben — genau wie einst, und gegenseitig vertrauend und liebend. Ich wollte meine Hände auf Deinen Weg breiten. Wenn ich Dich vor mir sah — und das geschah zu allen Zeiten — hattest Du Kinderhände und Kinderfüßen, die zart und schwach waren, jetzt aber bist Du erblüht und groß geworden und darauf hatte ich vergessen. — Ich habe drüber kein Glück gehabt. Das mitgenommene Geld hat man mir bis auf einen kläglichen Rest gestohlen. Ich komme spätere noch einmal darauf zurück. Trotz der Mühe eines in Neuport gewonnenen ehrlichen Fremdes erlangte ich es nicht wieder zurück. Ueberhaupt, die Freundschaft war die einzige Blüte, die auf meinem langen, entsetzlichen Lebensweg wuchs. Jener Freund und eine ältere Frau, Erna Lettenbinder mit Namen, die sich meiner annahm, als ich eines Morgens hilflos, fast aller Mittel beraubt, auf einer einsamen Farm in Preston Ohio erwachte, gaben mir diese Blüten.“

Bei dem Freund hielt ich mich nach der traurigen Gefahrung des Diebstahls ein paar Monate auf. Er war ein Bruder zu mir. Aber ich konnte mich in dem fremden, hastigen Land nur unvollkommen ernähren und fiel ihm bald auf, so sehr er auch dagegen stritt. Da wanderte ich denn weiter, zuerst bis Denver. Ich wollte um jeden Preis das verlorene Geld zurückverdienen. Dieser Wunsch hielt mich wie ein Fieber gepackt. In Denver sagte man mir, daß mein Vorhaben ganz leicht sei. Die Familien der Goldgräber wählten hier zu vielen Duzenden nebeneinander. Wenn man die freundlichen Häuser und die sauberen Gassen in denen sie ihre Bedürfnisse deckten, sah, verbläkte das Bild gequälter und gejagter Stier nach dem funkelnden Unsegen. Ich glaubte, daß das Goldsuchen ein ehrliches Handwerk sei wie jedes andere sei und machte mich eines Tages auf den Weg, um das Glück zu suchen. In Colorado Spring und Greple Creek habe ich gearbeitet. Aber es ist alles nicht wahr, was man in unserer Heimat von der sauberen Arbeit unter der Erde erzählt, es ist erlogen, daß die Verhältnisse geordnet und die Goldjäger weniger brutal geworden sind. Die Kultur hat das Blut der Einzelnen nicht veredeln können. Wenn die Vergnügungsbereiten mit der neuen Bahn durch die gesprengten Felsen fahren, unterlassen sie niemals einen Besuch der Goldminen. Sie bekommen ein Licht in die Augen und einen wasserdichten Rock über die Schultern und finden alles interessant und großartig.

Sie studieren aber niemals die Gesichter der Einzelnen, wie ich das in den langen Jahren getan habe, sonst würden sie merken, daß die harmlosen Handwerker sämtlich die Blätter eines Raubtieres statt der Menschenansammlungen tragen und Hände, die wie Zangen arbeiten. — Ich war jezt wie einer der Arbeitsgenossen seinen Bruder abstürzte, was der nicht ein Stück Gold mit ihm teilen wollte. Sie rannten bis dahin herzlich gut miteinander. Aber der rote Teufel macht den einen zum Tier. — So könnte ich Dir noch erzählen, ohne daß Du auch nur annähernd das rechte Bild von der Grausamkeit jener Leute hättest. Es ist